

LESEPROBE

**HAYMON**krimi



Georg Haderer  
**Seht ihr es nicht?**

ISBN 978-3-7099-7972-3

Erscheinungsdatum: 29.02.2024

1

Was die Schlagzeilen über die Ereignisse jener Nacht vom 23. auf den 24. August 2019 betraf, war eine auffällige Vielfalt in der Wortwahl und den daraus folgenden Bedeutungen zu bemerken. So berichteten etwa aus Deutschland der *Stern*, die *Hamburger Morgenpost* oder die *Frankfurter Allgemeine* von einem Drama beziehungsweise einer Familientragödie – auch seriöse Schweizer Zeitungen tendierten zur Version eines schicksalhaften Unglücks –, während in Österreich auf fast allen Kanälen von einem Verbrechen die Rede war. Hier wiederum war bemerkenswert, dass die überregionalen Zeitungen und Fernsehsender zurückhaltend berichteten, Begriffe wie Mehrfachmord oder Gewaltverbrechen verwendeten, doch je näher die Medien dem Ort des Geschehens waren, desto erzürnter, wüster und auch spekulativer wurden die Berichte. Blutbad, Blutrausch, brutaler Raubmord mit oder gleich ohne Fragezeichen, Massaker, ausgelöscht und regelrecht hingerichtet, so die Titelseiten des ostösterreichischen Boulevards und der Gratiszeitungen. Woher diese Verschiedenheit? Waren den Redaktionen jeweils andere Fakten zur Verfügung gestellt worden? Wollten sie gewisse Schlussfolgerungen auf Seiten der Konsumenten nicht zulassen? Oder glaubten sie gar, durch die verwendeten Begriffe die Wahrheit im Nachhinein beeinflussen zu können? Die ganze Wahrheit. Die es irgendwo doch geben musste. Wenngleich sie zu jenem Zeitpunkt wohl nur dem Täter bekannt war. Natürlich müsste hier hinter einem Querstrich auch die potenzielle Täterin Erwähnung finden, besser noch sollte es die Täter\*innen heißen, hier galt es, die kriminaltechnischen und forensischen Untersuchungen abzuwarten, wie der Pressesprecher der Landespolizeidirektion in Graz verlautete, gefasst und sachlich. Ganz anders der mit den Tränen ringende Bürgermeister von Unterlengbach, der von einer so schrecklichen wie unverständlichen Tat sprach, einer unfassbaren Tragödie, eine Gemeinde unter Schock, ein Großaufgebot an Polizisten, Forensikern, Kriseninterventionsteams, Suchtrupps samt Hundestaffeln in den Wäldern, um nach dem abgängigen Mädchen zu suchen, der einzigen Hoffnung auf eine Überlebende des Massakers; wo mochte sie sein, die elfjährige Tochter, deren Bild mittlerweile das ganze Land kannte? Tot, verschleppt, in Panik geflohen oder vielleicht gar als Täterin auf der Flucht? Die Antwort hing wiederum von den Medien und der Wortwahl ab. Die Polizei hielt sich auch hier bedeckt, ersuchte um Zurückhaltung bei Spekulationen, was freilich in den Internetforen niemanden kümmerte. Und wiewohl – hoppla, woher war denn dieses schöne alte Wort plötzlich in ihr Gehirn gestolpert? – und auch wenn sich Philomena Schimmer also beim Aufklappen ihres Laptops geschworen hatte, nicht in diese virtuellen Verschwörungsnester und Geifergruben hinabzusteigen: Lass dich nicht schon wieder verwirren, verstören, erzürnen von diesem Dreck! Lass es, lass es, hier gibt es nichts zu

finden, schon gar keine neuen Spuren, auf die der polizeiliche Überwachungsalgorithmus nicht längst vor dir aufmerksam geworden wäre! Lass dich nicht hinabziehen in diese Niedertracht! Wo selbst das vordergründige Mitgefühl voll Selbstmitleid und Zum-Glück-nicht-ich-Erleichterung steckte, lies das nicht! Zu spät. Ah, hier, eh klar, *trueblood84*, diese miese Kreatur, wollte alles darauf wetten, dass es *Touristen vom Balkan oder andere Kulturbereicherer* gewesen wären, *Albaner, Afghanen, Araber, das Triple-A der österreichischen Willkommenskultur*, bemühte sich *fettwiegarfield* um seine Likes. Philomena! Lass es. Das belastet dich während der Arbeit oft genug, hüfttief im stinkenden Schleim des kranken Volksempfindens zu stehen! So pathetisch äußerte Schimmer sich zumindest am folgenden Tag ihrer jüngeren Schwester Thalia gegenüber. Und deren Antwort: Schön gesagt, aber selber schuld, wieso setzt du dich dem aus? Gestern wäre erstens *Das Sommerhaus der Stars* und parallel dazu eine Wiederholung der *Vorstadtweiber* gelaufen.

„Ich versteh nicht, wieso du dir so was anschaust“, sagte Philomena Schimmer kopfschüttelnd, „ich meine, du hast Psychologie und Philosophie studiert, und dann gibst du dir diesen verlogenen, pseudoemanzipatorischen Mist, das ist Jennifer-Aniston-Feminismus, Beauvoir und Butler drehen sich im Grab um.“

„Judith Butler“, jetzt verdrehte Thalia die Augen, „erstens lebt die noch, soweit ich weiß, und zweitens ist mir dieses ganze verkopfte Gendergetue ... Als ob man irgendwelche Ungerechtigkeiten automatisch beseitigte, wenn man das Wort dafür ändert ... Reicht doch, wenn ich mich traue, Maurern mit ihren sexistischen Sprüchen den Mittelfinger zu zeigen, letztens hat mir einer *kleine Ficksau* zugeraunzt ... Danke übrigens für den Pfefferspray.“

„Gerne, Rechnung geht ans Innenministerium ... Maurer hat mich, glaub ich, seit zehn Jahren keiner mehr schwach angemacht.“

„Du hast eben diese ... natürliche Autorität, von der sich solche Primitivlinge einschüchtern lassen.“

„Hm“, machte die ältere Schwester und überlegte, ob hinter dieser Aussage ein Kompliment oder ein Besänftigungsversuch steckte. Ach, dieser alte Stachel schon wieder: Ja, Thalia sah besser aus, daran ließ sich ohne völlige Missachtung der gängigen Schönheitsideale nicht rütteln, und auch wenn Philomenas pubertärer, zorniger Frust längst einem meist gleichmütigen Hinnehmen gewichen war, spürte sie doch ab und zu diesen Stich, aua, hätte sie doch auch gerne diese anrührende Zierlichkeit gehabt, diese Figur, dieses perfekt proportionierte Gesicht, diese reine Haut, lass es, Philli, du hast auch deine Reize, hatte ein Ex sie einst zu trösten versucht, worauf sie ihm am liebsten das Ohr abgerissen hätte.

„Ich mach mir noch einen Tee ... Magst du noch einen?“, sie deutete mit dem Kinn auf das leere Weinglas ihrer Schwester.

„Sicher ... Bist du total abstinent?“

„Ja“, ohne weitere Erklärung stand Schimmer auf und machte die paar Schritte zur Küchenzeile, öffnete den Kühlschrank, füllte das Glas ihrer Schwester randvoll mit dem Rest des Sauvignon, schaltete den Wasserkocher ein und ließ ihn knarzend sein Werk verrichten. Ihr Blick verlor sich in der Krone des mächtigen Kastanienbaums vor ihrem Fenster. War das normal, dass die Blätter jetzt schon diese herbstlichen Altersflecken hatten? Na ja, kein Wunder bei der Hitze, wer weiß, wie lange die das überhaupt noch überlebten in der Stadt, wie lange der Wienerwald dieses Klima noch aushielt, bevor ... Ich kapiert's nicht, nachdem er, jetzt sag ich auch schon er, nachdem er/sie die Frau und ihren Vater erschossen hat/haben – was ja noch als vernunftbasierte Entscheidung gesehen werden kann, weil die beiden erstens die kräftigsten der Opfer und zweitens noch wach gewesen sind –, geht er ins Zimmer der Mutter, einer 72-jährigen, pflegebedürftigen Frau, wozu die töten?, wo von ihr keinerlei Gegenwehr ausgegangen wäre, verdammte Scheiße, dann das Kind, im Schlaf, hätte doch gereicht, sie zu fesseln und zu knebeln, meinetwegen bewusstlos schlagen, dann in aller Ruhe den Tresor ausräumen, die Wertsachen einsammeln, keine Alarmanlage, keine Nachbarn weit und breit, was ist das für eine Logik? Und warum schlugen diese Gedanken und Bilder plötzlich wieder auf sie ein wie Splitter eines verglühenden Meteoriten?

„Philli ... Philli!“

„Ja, was?“

„Was das für eine Musik ist, wollte ich wissen ... In welchem Paralleluniversum warst du denn eben?“

„Pff, diese Geschichte in Unterlengbach eben.“

„Damit hast du eh nichts zu tun, oder? Offiziell meine ich.“

„Nein ... aber Michi, er hat es mir erzählt und ...“

„Ihr trefft euch noch?“, sagte Thalia süffisant.

„Sporadisch.“

„Soso, und ...“

„Lass es ... Bach.“

„Was Bach?“

„Die Musik ... Es sind die *Goldberg-Variationen* von Johann Sebastian Bach.“

„In einer Einspielung von André, Ivan, Glenn Soundso aus dem Jahre sowieso“, machte Thalia ihren kulturbesessenen Vater nach, „ah!, jetzt weiß ich, woher ich das kenne: Das hört doch Hannibal Lecter in der Szene, wo er in diesem riesigen Käfig ist, oder? Wo dann die beiden Wachen mit dem Essen hereinkommen: Bereit, Doktor Lecter?“, imitierte Thalia nun den Polizisten, dem bald mit dem eigenen Schlagstock das Gehirn zermatscht werden würde.

„Bereit, wenn Sie es sind, Sergeant Pembry“, ergänzte ihre Schwester den Dialog. „Apropos: Was machen denn deine Psychos ... Wie geht's dem Mädels“

mit dem Dings, die sich dauernd ... in was gleich, in eine Computerstimme verliebt hat?“

„Sag nicht Psychos, ganz im Ernst ... die Sophie, ja“, Thalia verlor sich kurz in einer geschlossenen Gedankenblase, „ist dir eigentlich an der Plakatwand hinter den Containern unten diese Autowerbung aufgefallen, die von Toyota?“

„Kann sein, aber aufgefallen im Sinne von erinnerungswürdig sicher nicht, warum?“

„Da ist so ein ... ein Familienvan drauf, hinter dem die typische, glückliche Werbefamilie steht, weiß, Mitte dreißig, zwei Kinder, Bub und Mädels, alle grinsen wie unter Drogen und darüber steht: Willkommen in der Zukunft.“

„Viel einfallsloser geht's kaum noch“, meinte Philomena, „dass dir das überhaupt auffällt.“

„Was daran besonders sein soll, ist mir eh erst beim zehnten Mal Hinschauen aufgefallen“, erklärte Thalia, „weil gegenüber von der Praxis eins hängt, das ich vom Fenster aus sehe.“

„Und?“

„Das sind keine echten Menschen.“

„Hä?“

„Das sollen, was weiß ich, Klone oder so was sein“, meinte Thalia, „auf jeden Fall sind es keine Models, sondern komplett animierte Figuren. Hab ich heute extra im Internet nachgeschaut. Das sollen quasi Menschen aus der Zukunft sein, die mit diesem Toyota da fahren.“

„Das hätte ich jetzt nicht gecheckt“, erwiderte Schimmer, „also, eigentlich check ich immer noch nicht, worauf du hinauswillst.“

„Menschen. In der Werbung“, dozierte Thalia und hob den rechten Zeigefinger, „die werden für gewöhnlich auf den Bildern ja so retuschiert, dass man sie in der Wirklichkeit nicht mehr erkennen würde, oder? Weil Schönheitsideal und ideale Welten pipapo ...“

„Ja ... aber das macht ja auf Instagram auch schon jeder, oder?“

„Eh, natürlich ... und das heißt: dass wir uns schon so an die verfremdeten Bilder gewöhnt haben, dass es uns gar nicht mehr auffällt, wenn wir einem komplett animierten Gesicht gegenüberstehen wie auf diesem Plakat! Verstehst du, der Spalt zwischen total computergeneriert und retuschiert ist geschlossen, weshalb auch niemand die Idee von dieser Autowerbung kapiert!“

„Was soll diese Idee sein?“

„Na ja ... dass wir in Zukunft“, Thalia schüttelte den Kopf, als ob ihr der eigene Verstand für einen Augenblick unheimlich geworden wäre, „ist ja egal, ist mir auch nur eingefallen wegen der Sophie ...“

„Die sich in einen Avatar verliebt hat.“

„Ja, nein ... Das wäre ja noch im Rahmen. Aber was das Ganze so bizarr macht, ist, dass sie überzeugt ist, dass hinter diesem ... reinen

Computerprodukt, das auch gar nichts anderes sein will, dass dahinter ein ganz realer Mensch steckt, den sie unbedingt kennenlernen will, verstehst du? Vor ein paar Jahren haben wir den Magersüchtigen noch zu erklären versucht, dass ihre Körperschemastörung auch daher rührt, dass ihre Vorbilder zusammenretuschiert werden ... Jetzt stellst du eine Computerfigur hin und die Kids sehnen sich nach der realen Person, die sich ihrer Meinung nach dahinter verstecken muss, verstehst du?“

„Nicht ganz, aber ich frage mich, ob deine Klienten dafür Verständnis haben, dass du während eurer hochpreisigen Sitzungen zum Fenster hinausschaust und über das Verhältnis von Fakes und Wirklichkeit sinnierst, statt dich ...“

„Erstens bin ich nicht hochpreisig“, unterbrach Thalia ihre Schwester, „zweitens sitze ich mit dem Rücken zum Fenster.“

„Ja, von mir aus ... aber ist es nicht völlig normal, dass wir nicht verstehen, was sich bei den Pubertierenden heute abspielt? Das gehört sich doch so, oder?“

„Ja, nur: Dort wo's pathologisch wird ... Die leiden unter Liebeskummer wegen einem Haufen aus Pixel und Code!“

„Du warst besinnungslos in den Dingen von Take That verliebt, möchte ich dazu nur anmerken.“

„Ja, okay, aber“, Thalia schwenkte ihr Weinglas und sah hinein, als suchte sie darin nach einem neuen Gesprächsthema. „Hat sich Schwesterchen jüngst bei dir gemeldet?“

„Vorgestern war sie auf einen Sprung da. Rate mal, was sie mitgebracht hat.“

„Keine Ahnung“, Thalia zuckte mit den Schultern, „ich durfte mich zuletzt über eine Solar-Gartendusche freuen ... Brauche ich nur noch den Garten dazu, also: Was war's?“

„Eier.“

„Eier?“

„Genau so hab ich auch reagiert ... Sie stellt mir eine Zehner-Schachtel hin, ich nehme sie, denk mir noch, ah, sicher irgendwas Filigranes ...“

„Weihnachtsschmuck zum Beispiel“, merkte Thalia an.

„Ja, wäre ihr auch zuzutrauen ... Auf jeden Fall mache ich die Schachtel auf und drinnen: Eier. Natürlich keine normalen: Bio vom glücklichen Wanderhuhn.“

„Das sind diese ... Huhnnomaden.“

„Eh, auf jeden Fall sage ich, völlig ohne Hintergedanken: Wanderhuhn, das klingt nach einem lustigen Nickname, Wanderhuhn84 ...“

„Auweia“, Thalia kicherte schelmisch, „mehr hat sie nicht gebraucht, oder?“

„Hä? Wieso weißt du das, wenn das nicht einmal ich geahnt habe, als ich es gesagt habe“, wunderte sich Philomena, „die hat ihre Pumps in die Ecke gedonnert und mich angefahren: *Soll das eine Anspielung sein?! Ich meine ...*“

„Na ja ... in Anbetracht ihrer, ähm, außerehelichen Casual ...“

„Herumvögelei.“

„Ja, eh ... quasi Wanderhuhn, plus Nickname wegen Dating-App, plus ihr Geburtsjahr 84 ...“

„So gesehen“, gab Philomena zu, „aber um auf so was zu kommen, muss ich doch nachdenken, und mir ist das herausgerutscht, keine fünf Sekunden nachdem ich das Wort Wanderhuhn gelesen habe.“

„Freud würde dazu sagen ...“

„Quatsch, wer glaubt denn noch an Freud“, Philomena schüttelte den Kopf, nahm den Beutel aus ihrem Yogi-Tee, zumal gefühlte zehn Minuten vergangen waren, und las den Spruch auf dem Anhänger: *Alles verstehen heißt alles verzeihen. Aha.*

„Die Frage ist eher, wer heutzutage nicht an Freud glaubt“, Thalia nahm einen großen Schluck Sauvignon, „gestern bei der Karlich war eine Frau, chemisch vollblond, selbstständige Permanent-Make-up-Designerin, eher nicht so die bildungsnahe Person, möchte man meinen, und dann fängt die an mit Unterbewusstsein und Übertragung und Projektion ...“

„Seit wann schaust du dir die Karlich-Show an? Läuft das nicht am Nachmittag?“

„Die Wiederholung in der Nacht.“

„Oh, kannst du wieder nicht schlafen?“

„Mhm, zeitweise, ich weiß auch nicht ...“

„Nimm halt was ... Ist der Psychiater, der Dings, nicht mehr bei euch in der Praxis?“

„Lord Temesta? Nein, außerdem habe ich genug Klienten, die sich ohne Benzos nicht einmal mehr außer Haus trauen, das ist eine Abhängigkeit, die ... Nimmst du eigentlich noch die Seroquel?“

„Nein, also ganz selten ... wenn ich gar nicht einschlafen kann.“

„Und wegen deinen ...“

„Lass es.“

„Lass es, lass es“, äffte Thalia ihre ältere Schwester nach, „sobald es um irgendwas Profundes, Emotionaleres geht, heißt es: Lass es ... Wovor hast du Angst? Dass ich irgendwas ausquatsche? Erstens sollen solche, ähm, Abweichungen, keine Stigmata mehr sein und zweitens bin ich deine Schwester.“

„Eben“, gab sich Philomena selbstgerecht, „hier meine Schwester, dort die Psychotherapeutin ... Wenn wir diese Rollen vermischen ...“

„Blödsinn“, unterbrach Thalia sie, „was hätte ich für ein Sozialleben, wenn ich außerhalb der Praxis keine intimen Gespräche führen darf ... Apropos intim: Was ist jetzt mit dir und Michi, dem alten Wanderhahn?“

„Ach, halt die Klappe“, knurrte Philomena und warf ihrer Schwester ein Zierkissen an den Kopf, „der reizt mich bis aufs Blut, sobald ich ihn sehe ... aber im Bett ... das muss man ihm lassen.“

„Hm, vielleicht sollte ich ihn mir einmal ausborgen ... oder fällt das unter ein erweitertes Inzesttabu?“

„Untersteh dich ... Es reicht, dass wir den gleichen Friseur haben ... Ist der endlich aus dem Urlaub zurück?“

„Anfang nächster Woche“, Thalia seufzte und wuschelte sich durch die dunklen krausen Haare, „ich bin kurz davor, die Spiegel daheim zu verhängen.“

„Fisch woanders nach Komplimenten“, wehrte Philomena ab, „ich hab mir schon überlegt, zu wechseln ... Das ist ja eine Form von Abhängigkeit, die ...“ „Spinnst du?“, unterbrach Thalia sie entsetzt. „Das ist wie ein Blutschwur: drei Schwestern, ein Friseur!“

Leseprobe